



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Mencken, H. L.: Das amerikanische Credo. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das amerikanische Credo

Von H. E. Mendel, Baltimore

I.

Über den Mann aus dem Volke — in Amerika — hat sich eine Fülle irriger Urteile angesammelt, deren Umfang und deren Tragweite ganz erstaunlich ist. Nicht nur der Ausländer erkennt seine Gedankenwelt vollständig, auch die eigenen Landsleute, die ihm an Bildung überlegen sind, machen sich oft ein falsches Bild, und sogar ihm selbst fehlt es an dem richtigen Verständnis für seine Eigenart.

Diese letzte Behauptung mag auf den ersten Blick nur als die belätigte Neigung zum Paradoxen erscheinen, aber die buchstäbliche Wahrheit tritt nach kurzer Prüfung zutage. Wenn man an den Durchschnittsamerikaner die Frage richtet, welche Leidenschaft sein Gefühlsleben am meisten beherrscht, so wird er wahrscheinlich neunmal in zehn Fällen seinen glühenden, unauslöschlichen Freiheitsdrang anführen. Er hält sich in der Tat für den Hauptvertreter der Freiheit in der ganzen Welt, und alle anderen, die sich zur Freiheit bekennen, lediglich für sein halb furchtames, halb mißgünstiges Gefolge. Wer seinem Feuereifer keinen rechten Glauben schenken wollte, würde ihm eine ebenso schwere Beleidigung zufügen, als wenn er die Ehre der Republik, oder die Tugenden seiner Gattin für fragwürdig hielte. Und doch muß es jedem unbefangenen Beobachter ohne weiteres einleuchten, daß dieser inbrünstige Eifer im Laufe von 150 Jahren die alte echte Glut zum großen Teil eingebüßt hat und in das Stadium einer nur noch in Talmiglanz schimmernden Kultform herabgesunken ist. In Wirklichkeit genießt der moderne Amerikaner wohl weniger persönliche Freiheit als irgend ein anderes Mitglied der Christenheit — und selbst seine politische Unabhängigkeit wird zusehends von dem neuen Dogma erdrückt —, von dem Dogma, daß gewisse von der Regierung aufgestellte Theorien mustergültig und rechtmäßig, andere dagegen unerträglich und verbrecherisch sind.

Die Gesetze, die den Kreis seiner Bewegungsfreiheit einschränken, mehren sich von Jahr zu Jahr. Es ist ihm jetzt in der Tat zur Unmöglichkeit geworden, irgend etwas aufzuweisen, das, sei es in Worten oder Taten, als unverfälschte, persönliche Eigenart anzusprechen wäre, ohne sich mit dem strengen, schier unverständlichen Strafgesetz in Widerspruch zu setzen.

Und der unparteiische Zuschauer wäre wohl nicht erstaunt, wenn das Motto „In God we trust“ (wir vertrauen auf Gott) eines Tages durch die Washingtoner Junker-Partei von den Münzen der Republik getilgt und durch das viel passendere Lösungswort „Verboten“ ersetzt werden würde. Und man müßte schon recht romantisch veranlagt sein, um sich zu wundern, wenn dann auch die Göttin der Freiheit von dem Silberdollar entfernt würde, um der plastischen Darstellung eines Schutzmanns mit der Pickelhaube das Feld zu räumen.

Überdies geht diese allmähliche (und in letzter Zeit mit beschleunigtem Tempo fortschreitende) Beseitigung der Freiheit fast ohne Protest von statten. Der Amerikaner hat sich an die Entziehung seiner verfassungsmäßigen Rechte und an die engherzige Kontrolle seiner Lebensführung durch ein Heer von Spionen, Briefzensoren, Denunzianten und „agents provocateurs“ so gewöhnt, daß er keinen ernstgemeinten Einspruch mehr erhebt.

Es ist zweifellos eine vielfagende Tatsache, daß bei den neuen, nahezu ungläublichen Maßnahmen des Spionage-Gesetzes und anderen ähnlichen Verfügungen der einzig befundene Widerspruch entweder von direkt in Mitleidenschaft gezogenen Personen herrührte (von denen neun Zehntel Sozialisten, Pazifisten

oder deutschfreundlicher Gesinnung bezichtigte Staatsbürger, die daher nach amerikanischem Gesetz vollkommen rechtslos waren) oder von einer kleinen Gruppe berufsmäßiger, zum großen Teil naturalisierter fremdländischer Apostel der Willensfreiheit ausging.

Als Gesamtheit ließ sich das amerikanische Volk diese ganzen Vergewaltigungen sowohl während der Kriegszeit, als nach dem Kriege geduldig und fügsam gefallen, genau in derselben Weise, wie es den Eingriff in seine selbstverständlichen Rechte durch das Amendement zum Alkoholverbot genehmigt hat. Und, was noch schlimmer ist, es ertrug sie nicht nur passiv, sondern billigte sie auch aktiv; die Amerikaner wandten sich mit demselben Ungefühle gegen die wenigen Protestler, wie gegen die ursprünglichen Opfer, und waren mit jedem Vorschlag, der auch ihrer Bestrafung galt, von ganzem Herzen einverstanden. Das wirklich überraschende Phänomen des Krieges bestand nicht in der grotesken Vernichtung der Freiheit im Namen der Freiheit, sondern in der Tatsache, daß diese Widerrechtlichkeit von statten ging, ohne eine Stimmung zu zeitigen, die sich als allgemeine Entrüstung hätte deuten lassen. Man könnte sich unmöglich denken, daß die Soldaten der Jackson-Armee, oder selbst des Grant'schen Heeres, sich ohne heftigen Kampf ähnlichen despotischen Gewaltmaßnahmen unterworfen hätten. Aber in unseren Tagen werden sie mit der größten Gemütsruhe beurteilt. Die Nachkommen jener Amerikaner, die John Adams für die Gesetze des Jahres 1789 gegen verdächtige Fremde und Aufruhrbestrebungen (Alien and Seditious Acts) in so melodramatischer Weise strafte, unterließen es jetzt, ein Wort gegen die viel drastischeren Verordnungen von 1917 zu reden. Und was noch mehr bedeutet, sie hatten nichts dagegen zu sagen, daß der Unschuldige ebenso wie der Schuldige durch die Ausübung dieses Gesetzes betroffen wurde, eine grobe Verletzung der einfachsten Gerechtigkeitsgrundsätze und der juristischen Regeln.

Der Amerikaner hat also, als er auf die Probe gestellt wurde, das verleugnet, was vermutlich sein höchster Stolz ist und ein Beispiel dafür geliefert, daß der Mensch an chronischer Untauglichkeit zur richtigen Selbsterkenntnis leidet. Aber wenn er sich nun in dieser Beziehung falsch beurteilt hat und noch immer falsch beurteilt, so mag er für diese Schwäche einen gewissen Trost in der reichen Fülle schiefere Urteile finden, die das Ausland ihm freigebig spendet. Bis zum heutigen Tage haben die Franzosen und Engländer, trotz der nahen Verührung in fünf langen, gemeinsamen Kriegsjahren, keine Ahnung von der Wesensart des Amerikaners. Das bekunden sie bei jeder Erörterung, die sich auf ihn bezieht, insbesondere bei jeder Diskussion, die in der Kammer über dieses Thema stattfindet. Wir wissen durch unsere Vertrauensmänner, daß der Amerikaner nach der verschwiegenen, aber in Frankreich allgemein verbreiteten Anschauung ein leichtfertiger Geselle ist, dem man weder einen Krug Wein, noch eine Jungfrau, noch ein Haushuhn anvertrauen kann, eine sinnlos entstellende Verallgemeinerung der Verirrungen, die sich die Soldaten in der Fremde zu schulden kommen ließen, wo sie nicht mehr unter dem moralischen Druck stehen, der in der Heimat auf sie ausgeübt wird und der dort ihr ganzes Verhalten beeinflusst. Und wir hören von ebenso zuverlässig glaubwürdiger Seite, daß auch der Engländer den Amerikaner für einen soliden, aber unbegabten Dummtopf hält, der für die höhere Technik des Krieges, und für seine maschinenmäßige Disziplin ganz ungeeignet ist — ein zweiter derber Irrtum! Denn der Amerikaner besitzt tatsächlich gerade für die Künste, welche der moderne Krieg hauptsächlich erfordert, eine außerordentliche Begabung und Findigkeit, und es gibt seit der Auffälligkeit der Preußen in der ganzen Welt keinen so streng gedrückten Menschen wie den Amerikaner. Er hat es in der Tat auf diesem Gebiet so weit gebracht, daß es ihm fast unmöglich geworden ist, sich als etwas anderes zu betrachten, denn als das gefügige Mitglied irgend einer großen, mächtigen und unbegreiflich despotischen Organisation, sei es nun eine

kirchliche Gemeinschaft, eine Gewerkschaft, eine politische Partei, eine armelige Brüderchaft oder was es sonst noch von dergleichen schönen Dingen gibt. Nicht selten gehört er sogar mit der gleichen unbeirrbaren Treue mehreren Verbänden an. Aberdies ist sein Leben, wie bereits erwähnt, durch Gesetze geregelt, die ihm fast jede Kleinigkeit seines öffentlichen und persönlichen Verhaltens vorschreiben und jedes Zeichen des Ungehorsams mit schrecklicher Härte strafen. Und diese Gesetze werden von den Polizisten nachdrücklich geltend gemacht, die jede zufällige Lücke aus dem Stegreif ergänzen und ihre Amtsgewalt in vollendetem Sinne als Kerkermeister, als Tierbändiger und als Rekrutenunteroffiziere ausüben.

Abgesehen von ihrer speziellen irrigen Auffassung, sind die Engländer und Franzosen auch noch an dem allgemeinen Irrtum stark beteiligt, in dem sich alle Ausländer befinden. Sie machen den Fehler, mit fast apodiktischer Sicherheit vorauszusetzen, daß die Amerikaner eingestrichelte Mammonisten sind, denen der Dollar über alles geht. Diese Auffassung ist überall auf dem europäischen Kontinent verbreitet. Dem Deutschen bedeuten die Vereinigten Staaten das Dollarland — Dollarica — und die wichtigste Persönlichkeit in Amerika scheint ihm nächst dem Schutzmann, der Bestechungsgelder einsteckt, und dem schnüffelnden Jugendrichter, der ein öffentliches Amt bekleidet, die Dollarprinzessin. Der Italiener stellt sich unser Land gewissermaßen als wüste Wildnis vor, wo reslos alles, — von der Religion bis zur Schönheit, von der gebührenden Muße bis zum Menschenleben dem Profit geopfert wird. Die Stimmung, mit der er über das Weltmeer fährt, hat viel Ähnlichkeit mit dem Eifer, mit dem unsere abenteuerlustigen Schuljungen durchzubrennen pflegten, um gegen die Indianer zu kämpfen. Einige, die vom Glück begünstigt sind, kehren nach ein paar Jahren mit einem Vermögen und prählischen Räubergeschichten in die Heimat zurück; andere, die den Eingeseffenen nicht gewachsen sind, werden im Dienste hingemordet und finden ihr Grab unter der Schlacke jener fürchterlichen, gottverlassenen Bergwerksstädte. Vom ersten bis zum letzten Tage ist ihr ganzes Sinnen darauf gerichtet, sich wieder aus dem Staube zu machen; jeder Italiener wünscht nur, so schnell als möglich mit seiner Beute das Weite zu suchen und sie in irgend einem stillen Tal zu genießen, wo Leben und Besitz vor anderer Leute Habgier einigermaßen sicher sind. Ebenso denkt der Russe, der Skandinavier, der Bergbewohner aus dem Balkan und auch der Grieche und Armenier. Wenn sie sich ein Bild von Amerika machen, so bedeutet es für sie nur den Schauplatz eines übermenschlichen, erbarmungslosen Kampfes um das Gold, in dem die Einsätze hoch und die Wettkämpfer dementsprechend leidenschaftlich sind. Nach ihrer Meinung ist der Amerikaner ein Mensch, für den — mit Ausnahme des Dollars — nichts unter der Sonne irgend welchen Wert besitzt, — weder die Wahrheit, noch die Schönheit, noch die philosophische Beschaulichkeit oder die herkömmlichen Anstandsformen im menschlichen Verkehr.

Diese Anschauung enthält natürlich viel Übertriebenes und Unverstandenes, trotz der Tatsache, daß sogar die Amerikaner, die sie immer wieder zu hören bekommen, ihr durch die Gewohnheit schließlich eine gewisse Berechtigung zugestehen. Die Selbsterkenntnis läßt, wie bereits erwähnt, den Amerikaner arg im Stich und im vorliegenden Falle täuscht er sich fast ebenso, als wenn er sich selbst zum freiesten Menschen krönt — zum Freibürger mit der ungefesselten Hand und loderndem Auge! Was den Ausländer anbetrifft, so verfällt er in den typischen Freundlichen Fehler, seine eigene größte Schwäche in andere hineinzuprojizieren. Tatsächlich ist er, nicht aber der eingeborene Amerikaner, ein unverbesserlicher, gedankenarmer, gieriger Geldsucher. Er kommt nach den Vereinigten Staaten, um Geld, Geld und nochmals Geld zu gewinnen, und indem er unbeirrt diesem einzigen Ziele zusteuert, nimmt er fälschlicherweise an, daß der Amerikaner dasselbe Geschäft betreibt und zwar in derselben fanatischen Methode wie er. Von dem ganzen vielgestaltigen, bunten Leben des Landes ist er mit Ausnahme des einen Aktes, des Gelderwerbs, fast hermetisch abgesperrt und so zieht er den Schluß,

daß dieser eine Akt das ganze Programm ausfüllt. Hier kommen den unzuverlässigen Einflüsterungen seiner halb unbewußten Leidenschaft logischere Erfahrungen zu Hilfe. Er, der mit der Sprache nicht vertraut und von jedem freien gesellschaftlichen Verkehr ausgeschlossen ist, der, wenn man ihn überhaupt als Menschen gelten läßt, zum mindesten als ein entschieden untergeordnetes Mitglied der Gattung betrachtet wird, ist zu der härtesten Arbeit gezwungen, die am schlechtesten bezahlt wird. So hält er denn den Amerikaner für einen hartherzigen Arbeitgeber und schreibt die Ausnutzung, deren Opfer er ist, einer geradezu fabelhaften Übertrumpfung seiner eigenen Habsucht zu.

Aberdies scheint der größere Erfolg und die höhere Stellung der geborenen Amerikaner diese Anschauung zu rechtfertigen. In einem Wettkampf, an dem alle teilzunehmen können und der bis aufs Messer geht, heimt der Eingeseffene immer den ersten Preis ein.

Ich verteidige diese Art Logik nicht, aber sie läßt sich nicht weglegen, und ihre Folge ist das im Auslande allgemein verbreitete Urteil über Amerika und die Amerikaner. Denn der Ausländer, der zu Hause bleibt, bildet sich seine Ansicht nicht nach Dr. Wilsons funkelnder, schwelgender Phrasenologie oder nach dem begeistertsten Idealismus so bedeutender Ur-Amerikaner wie Otto S. Kahn, Adolph S. Ochs, S. Stanwood Menken, Jacob H. Schiff, Samuel Goldfish, Louis D. Brandeis, Julius Rosenwald, Paul Warburg, Richter Otto Masalsky, Adolph Zukor, den Ehrenwerten Julius Kahn, Simon Guggenheim, Stephen S. Wise und Barney Baruch, sondern nach den Räubergeschichten der heimgekehrten „Amerikaner“, das heißt ihrer eigenen häuslichen Landsleute, die, nachdem sie den Kampf mit dem Drachen bestanden haben, ins Vaterland zurückgekommen sind, um sich ihre Beute schmecken zu lassen und mit ihren Wunden zu prahlen.

Wie gesagt hat sich der Eingeborene durch diese irrige Auffassung so stark beeinflussen lassen, daß er sie selbst unterstützt oder richtiger gesagt, daß er sie mit Beschämung duldet. Sein geschwollener Idealismus ist zum größten Teil nichts anderes als eine beabsichtigte Gegenwirkung — ein augenscheinliches Bemühen, sie zu entkräften und Lügen zu strafen. Er fühlt sich am allermeisten geschmeichelt, wenn irgend ein Politiker, der auf den Stimmenfang ausgeht oder ein Gottesmann, den es nach einem guten Schmaus gelüstet, ihm sagt, daß er wirklich ein hochgestufter Altruist, der einzig echte Altruist in der ganzen Welt ist. Das ist das sicherste Mittel, ihn für sich zu gewinnen, und unweigerlich wirft er sich in die Brust, wenn ihm diese faden Schmeicheleien zu teil werden. In Wirklichkeit ist er, wie sich das von selbst versteht, — nicht uneigennütziger, als jedes andere gesunde Säugetier. Seine Ideale wurzeln samt und sonders in seinem eigenen Interesse oder in der Furcht, die des Pudels Kern ist; seine Mildbütigkeit bleibt immer mit einem Häkchen daran hängen. Er ist ebenso unfähig, sich eine Handlungsweise zu seinem eigenen unfehlbaren Nachteil vorzunehmen, als der Engländer, der Franzose, der Italiener oder der Deutsche. Aber die Behauptung, daß der Gewinn, auf den er es abgesehen hat, stets oder auch nur in den meisten Fällen ein pekuniärer ist, — die Schlussfolgerung, daß er ein habstüchtiger oder sogar — seit einigen Jahren ein raffgieriger Krämer ist, — schlägt der Wahrheit direkt ins Gesicht.

(Fortsetzung folgt)